

gen, Plausibilitäten und Probleme hineinzuwachsen. Dieses Hineinwachsen benötigt durchaus solides Wissen um Begriffe, Argumente, Texte und Kontroversen, findet in diesen Kenntnissen aber nicht ihr alleiniges Ziel. Geübt wird vielmehr eine Fähigkeit der Reflexivität, die auch nichtphilosophischen Themen und Artefakten der Kultur philosophisch relevante Seiten abgewinnt. Im Gespräch mit Ärzten, Unternehmern, Künstlern, Wissenschaftlern oder Sportlern zeigen sich verschiedene Facetten einer Reflexivität, die jeweils praktische Bestimmtheiten im Lichte ihrer Voraussetzungen und eingeschlossenen Alternativen zu bestimmen erlaubt. Eine solche Reflexivität führt zu einer Haltung, die nicht diejenige einer bloßen Skepsis oder eines achselzuckenden Relativismus angesichts schlender letzter Wahrheiten, Wirklichkeiten und Tröstungen ist. Eher besteht sie in der Fähigkeit des Umgangs mit Kontingenzen, dem Gespür für offene Prozesse und den Mehrdeutigkeiten des Bestimmens, kurz: einer Urteilskraft. Gelingen kann sie nur im Engagement für konkrete Praktiken und in der Selbstfestlegung, also als Freiheit. Dazu braucht man übrigens weniger Ethik und Moral als mehr oder weniger dicht gewebte, mehr oder weniger dauerhafte kommunikative Netze gemeinsamer Gewohnheiten, Erwartungen und Erfahrungen. Man könnte auch sagen: Anstatt andere von letzten Wahrheiten wie der Wahrheit, der Moral oder der Vernunft argumentativ überzeugen zu wollen, sollte die Philosophin eine interessierte Beobachterin und Gesprächspartnerin sein, die sich kulturelle Praktiken anschaut, beschreibt und im Gespräch mit deren Experten auf ihre eingeschlossenen ausgeschlossenen Möglichkeiten hin darstellt. Sie vollzieht eine theoretische Praxis der Beobachtung, die Beobachtungsmöglichkeiten reflexiv beobachtbar macht. Diese Form der Kultivierung von Reflexivität unterscheidet „Bildung“ von „Wissen“. Philosophen sind kulturelle Experten im Erzeugen von Darstellungen, die, wenn sie gelingen, so „dicht“ sind, dass sie die verschiedenen Möglichkeiten, deren Integral eine Wirklichkeit ist, sichtbar machen. Der Philosoph, als Experte für Darstellungen, die Kultur reflektierbar werden lassen, borgt sich Qualitäten eines klugen Platonikers, der um die Schwierigkeit weiss, richtige Bilder anzufertigen, und eines gewitzten Ethnografen aus, der nicht die „Katzen auf Sansibar“ zählt, sondern kulturelle Komplexität verdichtet zur Darstellung bringt. Seine Darstellungen sind deshalb Antworten auf noch nicht gestellte Fragen, weil sie eher Fragen als Antworten sind und nur funktionieren, wenn sie von anderen als Aufforderung behandelt und weiterbestimmt werden. Die beste Antwort auf die Unbestimmtheiten der modernen Kultur ist immer noch eine neue Frage, die einen Prozess der Fortbestimmung in Gang setzt, dessen Formbildungen nicht im voraus abzusehen oder zu regulieren sind. Es versteht sich, dass solche reflexiven Darstellungen auch einmal nichtbegriffliche Formen annehmen können. Philosophen finden in guten Filmen oder Romanen nicht nur vorzügliche Gelegenheiten, ihre eigene begriffliche Darstellungskunst zu entfalten, sondern sie können zugestehen, dass es Filme und Romane gibt, die auf ihre Weise tun, was auch Philosophie tut. Das wird der Philosophie nicht schaden, sondern es sollte sie ermutigen, mit neuen Darstellungsformen zu experimentieren.

((9)) Wo das stattfinden kann, wenn es überhaupt stattfinden kann? Immer weniger in den großen Universitäten, die längst

zur kafkaesken Mutation von Humboldts Traum geworden sind. Aber vielleicht in kleinen Universitäten, die eine forschungsorientierte Lehre anbieten, ihren Studierenden Freiheit zumuten und Selbstfestlegungen verlangen und genau deshalb hohe Anforderungen an Wissen stellen können. Am Ende eines solchen individuellen, problemsuchenden Studiums stünden gute Fragen. Fragen behandeln das Nichtwissen als interessanter denn das Wissen. Fragen zielen weniger auf Antworten als auf neue Fragen. Solche Institutionen bieten geschützte Räume für Unwahrscheinliches. Sie gleichen kommunikativen Laboratorien experimenteller Sinnbildung. Ihr Wert bemisst sich nicht an externen Kriterien der ökonomischen Effizienz, populären Relevanz oder politischen Symbolik, sondern sie folgt den eigensinnigen und oft paradoxen Logiken der Erzeugung von „Mannigfaltigkeit“. Genau das ist Forschung. Und, wenn Humboldt Recht hat, auch Bildung.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Wehling, P.: Nichtwissen – Bestimmungen, Abgrenzungen, Bewertungen. In: EWE 19 (2008)
- 2 Vgl. Rustemeyer, D.: Oszillationen. Kultursemiotische Perspektiven. Würzburg 2006, bes. S. 15ff.
- 3 Vgl. Rustemeyer, D.: Kontingenzen pädagogischen Wissens. In: Helsper, W./Hörster, R./Kade, J. (Hrsg.): Ungewissheit. Vellbrück 2003, S. 73-91; Manhart, S./Rustemeyer, D.: Die Form der Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik 50 (2004), S. 266-285.
- 4 Vgl. Ehrenspeck, Y./Rustemeyer, D.: Bestimmt unbestimmt. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): Die Professionalität pädagogischen Handelns. Frankfurt/M. 1996.
- 5 Vgl. Rustemeyer, D.: Philosophie als Kulturreflexion. In: Baecker, D./Kettner, M./Rustemeyer, D. (Hrsg.): Über Kultur. Theorie und Praxis der Kulturreflexion. Bielefeld 2008, S. 69-95.

Adresse

Prof. Dr. Dirk Rustemeyer, Universität Trier, Universitätsring 15, D-54296 Trier

Thematisierung von Nichtwissen: Begrenzung oder Fortsetzung der Verwissenschaftlichung?

Gregor Schiemann

((1)) Mit der Ausrichtung einer Gesellschaft auf Wissensgewinnung und -anwendung tritt auch ihr Verhältnis zum Nichtwissen hervor. Nichtwissen ist nur vom Wissen her thematisierbar. Ohne Interesse am Wissen braucht einen auch das Nichtwissen nicht zu kümmern. Epistemische Ignoranz ist aus der Perspektive des Wissens freilich der Inbegriff des Nichtwissens. Das die modernen Gesellschaften zunehmend bestimmende Wissen ist ein spezifisch wissenschaftliches, vornehmlich naturwissenschaftlich-technisches Wissen. Obwohl dieses Wissen immer mehr gesellschaftliche Bereiche durchdringt, bleibt seine Differenz zu anderem wissenschaftlichen Wissen – wie etwa dem einiger sogenannter geisteswissenschaftlicher Disziplinen –, zu nichtwissenschaftlichem Wissen – wie etwa dem der Lebenswelt – oder zu vorangehenden historischen Wissensformen erkennbar.

((2)) Das heute dominierende wissenschaftliche Wissen – und von keinem anderen Wissen soll zunächst die Rede sein – hat allerdings weit zurückreichende Ursprünge. Aus der Antike stammen Elemente seines Wahrheitsanspruches, vom Anfang der Neuzeit her rührt das es hervorbringende Programm eines im Prinzip unbegrenzten Erkenntnisfortschrittes, der sukzessive Nichtwissen durch Wissen ersetzt.¹ In der frühen Neuzeit richtete sich das Wissensstreben noch vor allem gegen den Geltungsanspruch des religiösen Glaubens. Im weiteren Verlauf hat die gesellschaftlich nützliche Anwendung von Wissen zunehmend motivierende Kraft gewonnen. Im 19. Jahrhundert entstanden erstmals Industrien auf Grundlage wissenschaftlich erzeugter Technik (v.a. Chemie und Elektroindustrie). Wissenschaftliche Erkenntnisse werden seither systematisch in den Produktions- und Distributionsprozess von Waren und in die Organisation von Dienstleistungen miteinbezogen. Ebenfalls auf diese Zeit geht die staatliche Organisation der professionellen Ausbildung des wissenschaftlichen und technischen Nachwuchses, der Förderung der experimentellen Forschung und der Regulation des Einsatzes wissenschaftlicher und industrieller Technik zurück.

((3)) Die Transformation der modernen Gesellschaften in Wissensgesellschaften begann aber erst im letzten Jahrhundert. Wissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden haben in wachsendem Ausmaß Wahrnehmungen und Handlungen der unprofessionellen Alltagswelt beeinflusst. Gesundheit, Erziehung, Berufswahl und andere Fragen der Lebenspraxis sind vermehrt in den Sog einer wissenschaftlich basierten und in den Medien allgegenwärtigen Expertenkultur geraten.

((4)) Es ist der Hintergrund eines triumphierenden Programms der Wissensvermehrung und Verwissenschaftlichung, der der Frage nach dem Nichtwissen Aktualität verleiht. In seinem Text „Nichtwissen – Bestimmungen, Abgrenzungen, Bewertungen“ legt Peter Wehling dar, dass eine „neuere Aufmerksamkeit für das Nichtwissen in den 1980er Jahren“ einsetzte (3). Er macht verschiedene Zusammenhänge geltend, in denen das Nichtwissen in diesem Zeitraum auf neue Beachtung gestoßen sei: Die Grenzen des wissenschaftlichen Wissens im Kontext der Umweltproblematik, die Grenzen der Brauchbarkeit von Wissen, das durch neue Informations- und Kommunikationstechnologien verfügbar geworden sei, das im Kontext der Humangenetik geforderte „Recht auf Nichtwissen“ und die jüngeren Debatten um die – allerdings etwas ältere – Einsicht in den immer „konstruktiven und damit auch selektiven Charakter“ (4) des Wissens.

((5)) An dieser (im wesentlichen zutreffenden) Phänomenbeschreibung anknüpfend möchte ich idealtypisch drei unterschiedliche Thematisierungen des Nichtwissens unterscheiden: Erstens seine Thematisierung an den Grenzen, die der (konstruktiven und selektiven) Gewinnung von Wissen eigen sind, zweitens die Thematisierung an den in der Anwendung von Wissen auf komplexe Wirklichkeiten (wie der Umweltproblematik oder der Informationsverarbeitung) relevanten Grenzen und drittens die Abweisung von Wissen durch Personen, die von seiner Anwendung betroffen sind. Die letzten zwei Thematisierungen lassen sich zusammenfassen, wenn man den Begriff der Anwendungswirklichkeit

des zweiten Thematisierungstyps so erweitert, dass auch die Personen des dritten Typs darunter fallen. Was also vor etwa 20 Jahren hervortrat, waren weniger schon Bestimmungen des Nichtwissens als vielmehr Grenzen des (wissenschaftlichen) Wissens, hinter denen Nichtwissen als Unbekanntes vermutet oder verortet wird.

((6)) Welchen Charakter haben diese Grenzen des Wissens? Ich möchte – wiederum in idealtypischer Vereinfachung – eine Alternative zur Diskussion stellen: Handelt es sich um Grenzen, deren zunehmende Relevanz dem Programm der Wissensvermehrung und Verwissenschaftlichung tendenziell zuwiderläuft? Oder handelt es sich um verschiebbare oder überwindbare Grenzen, die der Fortführung des Programms nicht im Wege stehen, sondern vielmehr eine neue Herausforderung darstellen? Zu dieser Herausforderung würde es auch gehören, Nichtwissen, welches sich nicht bzw. noch nicht durch Wissen ersetzen lässt, dennoch zum Gegenstand des Wissens zu machen, indem die Unkenntnis über seine Existenz und Bedingungen möglichst vermindert wird. Als Gegenstand des Wissens muss Nichtwissen nicht notwendig beseitigt werden, sondern kann auch als erkannter Zustand Anerkennung und Schutz finden. Wehlings Argumentation bleibt im Verhältnis zur genannten Alternative uneindeutig.

((7)) Dafür, dass Wehling in der neuen Aufmerksamkeit für das Nichtwissen die Möglichkeit einer grundlegenden Problematisierung des Programms der Wissensvermehrung und Verwissenschaftlichung sieht, sprechen seine historischen Verortungen. Er verleiht dem heute wirksamen Programm epochalen Charakter, indem er es zu Recht auf den Beginn der Neuzeit zurückführt. Die Behauptung, dass Wissen sukzessive Nichtwissen ersetze, werde durch die neue Aufmerksamkeit für das Nichtwissen in Frage gestellt. Zudem glaubt Wehling, dass Grenzen der Wissensvermehrung bzw. Nichtwissensverminderung mit vielleicht unüberwindbarer Natur wirksam geworden sind. Dazu zählt er die konstruktive und selektive Eigenart der Wissensgewinnung (12) wie auch Grenzen in der Art des sogenannten „Ignorabimus“ von Emil Du Bois-Reymond (11, 21, 30). Als Argument gegen das neuzeitliche Programm ist der Hinweis auf Wissensgrenzen jedoch wenig überzeugend. Dass Wissen perspektivisch ist und durch seine Selbstbegrenzung neues Nichtwissen erzeugt, hindert es nicht daran, in seinem Programm der Nichtwissensersetzung voran zu schreiten. So wird etwa auch bei der Entdeckung des Ozonloches irgendein Nichtwissen notwendig miterzeugt worden sein. Aber schmälert das den Triumph seiner (allerdings späten) Entdeckung? Du Bois-Reymonds Argumente haben ihre Geltung mit dem mechanistischen Weltbild verloren, auf das sie sich stützten. Auch aus der Tatsache, dass die Welt komplexer ist, als die Mechanisten glaubten, folgt keine unüberwindbare Grenze, sondern eben bloß, dass „auf absehbare Zeit [kein] hinreichend gesichertes und vollständiges Wissen zu erlangen“ ist (30).

((8)) Gerade die (schon im 19. Jahrhundert aufgekommene) Erkenntnis, dass wissenschaftliches Wissen weder gesichert noch vollständig ist, hat sich oftmals als ein zusätzlicher Antrieb des Programms der Wissensvermehrung und Verwissenschaftlichung herausgestellt. Man darf deshalb nicht jede Einschränkung des neuzeitlichen absoluten Geltungs-

anspruches für eine Begrenzung dieses Programms halten. Bei Wehling heißt es aber etwa, dass die „Pluralisierung und Politisierung der Nichtwissens-Wahrnehmungen [...] die modernen Prämissen der Temporalisierung und gleichzeitigen normativen Abwertung des Nichtwissens nicht außer Kraft [setze, ...] aber ihren unbedingten Geltungsanspruch und ihre Legitimationsgrundlagen in Frage“ stelle (32).

((9)) Zur Überschätzung der Wirksamkeit von Einschränkungen gelangt Wehling im Rahmen seiner weitgehend auf das wissenschaftliche, vornehmlich naturwissenschaftliche Wissen fixierten Perspektive. Mit der einseitigen Orientierung bleiben wichtige Aspekte des Verhältnisses von Wissen und Nichtwissen ausgeblendet. Vor allem werden die Differenzen von wissenschaftlichem und lebensweltlichem Wissen und die damit verbundenen sozialen Aspekte der Auseinandersetzung um Wissensansprüche nicht hinreichend thematisiert. Unter Lebenswelt verstehe ich mit Alfred Schütz einen sozial eingrenzenden Kontext, der neben anderen Erfahrungsbereichen – darunter auch die der Wissenschaften – steht. Zu ihren spezifischen Kennzeichen zählt, dass sich die Aufmerksamkeit des Bewusstseins der Personen, die sich in der Lebenswelt aufhalten, auf eine vertraute Welt richtet, die in äußerer Wahrnehmung unmittelbar erscheint und Gegenstand direkter Handlungen ist.² Aus Sicht einiger wissenschaftlicher Theorien wird der Wissenscharakter lebensweltlicher Erkenntnis bestritten. So ist der lebensweltliche Realismus eine Illusion im Rahmen gewisser physikalischer Theorien (wie der sogenannten Viele-Welten-Theorien)³ oder das lebensweltliche Wissen von der Freiheit des eigenen Willens eine Illusion im Rahmen gewisser neurophysiologischer Theorien (wie der von Wolf Singer). Die Lebenswelt kann wohl als einer der sozialen Bereiche angesehen werden, der für die Zurückweisung von Wissensansprüchen der Wissenschaften in besonderer Weise relevant ist. Das „Nicht-Wissen-Wollen“ (20), wie es etwa gegenüber dem Wissen der Schulmedizin behauptet wird, richtet sich gegen ein spezifisches Wissen und verteidigt einen Zustand, der durch die Bezeichnung „Nichtwissen“ nur unzureichend bestimmt ist. Mag sich aus einer Perspektive, die dem neuzeitlichen Programm der wissenschaftlichen Wissensvermehrung und Verwissenschaftlichung noch verpflichtet ist, der Umgang mit dem wissenschaftlichen Nichtwissen als „schwierig“ darstellen (33 ff.), so kann umgekehrt für die Lebenswelt das Eindringen wissenschaftlichen Wissens problematisch sein.

((10)) Gegenüber den auf sie gerichteten Verwissenschaftlichungsbemühungen hat die Lebenswelt allerdings eine erstaunliche Immunität entwickelt. Lebensweltliche Orientierungsmuster sind pluralisiert und werden durch innovative wissenschaftliche Erkenntnisse selten noch erschüttert. Die wissenschaftliche Technik hat sich auf das aus ihrer Sicht in der Lebenswelt vorherrschende Nicht- bzw. Unwissen längst eingestellt. Exemplarisch dafür ist der Blackbox-Charakter von technischen Gebrauchsgegenständen. Die Geräte der modernen Technik werden mittlerweile fast ausschließlich so konstruiert, dass man über ihre innere Funktionsweise nichts wissen muss, um sie zu bedienen. Zudem ist die Bedienung so organisiert, dass durch eine fehlerhafte Handhabung kein Schaden entstehen kann. Lebensweltlich treten den Menschen nur die Oberflächen der wissenschaftlich-technisch

hergestellten Dinge gegenüber. Man kann in der Lebenswelt nicht nur auf das Wissen über viele Geräte verzichten, man muss es auch, insofern die Funktionsweisen dieser Gegenstände zu komplex geworden sind, als dass Laien sie verstehen könnten. Nichtwissen entsteht auch durch die fortschreitende Spezialisierung des wissenschaftlichen Wissens.

((11)) Ich halte die „neuere Aufmerksamkeit für das Nichtwissen“ eher für ein Zeichen der Fortsetzung als für ein Zeichen der Begrenzung der Verwissenschaftlichung. Die gegenwärtige Verwissenschaftlichung hat unterschiedliche Dimensionen. Wie man, solange es noch möglich ist, wissenschaftliches Wissen von nichtwissenschaftlichem Wissen unterscheiden sollte, so sollte man auch wissenschaftliches Nichtwissen von nichtwissenschaftlichem Nichtwissen abgrenzen, solange diese Differenz noch erkennbar ist. Die neuere Thematisierung von wissenschaftlichem Nichtwissen ist dann nicht mehr als eine notwendige Kehrseite der Verwissenschaftlichung und muss diese keineswegs aufhalten, sondern kann von ihr dominiert werden. Im Prozess der Verwissenschaftlichung droht nichtwissenschaftliches Wissen zu nichts als zu wissenschaftlichem Nichtwissen und durch wissenschaftliches Wissen vollends verdrängt zu werden.

Anmerkungen

- 1 Schiemann 1997, S. 49 ff.
- 2 Schiemann 2005, S. 89 ff.
- 3 Schiemann 2006.

Literatur

- Schiemann, G. (1997): *Wahrheitsgewissheitsverlust. Hermann von Helmholtz' Mechanismus im Anbruch der Moderne. Eine Studie zum Übergang von klassischer zu moderner Naturphilosophie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schiemann, G. (2005): *Natur, Technik, Geist. Kontexte der Natur nach Aristoteles und Descartes in lebensweltlicher und subjektiver Erfahrung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schiemann, G. (2006): *Naturalismus und Dualismus als naturphilosophisches Problem. Das Verhältnis von Natur und Erfahrung*, in: K. Köchy und M. Norwig (Hg.), *Denken in Kreisläufen – Umweltphilosophie zwischen Ethik und Naturphilosophie* Freiburg: Verlag Karl Alber, S. 255-274.

Adresse

Prof. Dr. Gregor Schiemann, Universität Wuppertal, Philosophisches Seminar, Gausstr. 20, D-42119 Wuppertal

Nichtwissen – Anmerkungen zu einem soziologischen Konstrukt aus bildungstheoretischer Perspektive

Annette M. Stross

((1)) „Ein einfaches ‘Patentrezept’ für den Umgang mit der vielschichtigen Problematik [des Nichtwissens, A.S.] kann es nicht geben; doch in jedem Fall müssen moderne Gesellschaften lernen, auf mögliches Wissen auch zu verzichten.“ Mit dieser Bemerkung leitet Peter Wehling seine soziologische Analyse zum „Nichtwissen“ als „Indiz für neuartige

Erwägen Wissen Ethik

DELIBERATION

KNOWLEDGE

ETHICS

- vormals Ethik und Sozialwissenschaften (EuS)
- Streitforum für Erwägungskultur
- Herausgegeben von
- Frank Benseler, Bettina Blanck, Reinhard Keil, Werner Loh

EWE

20

Jg. 20/2009 Heft 1

Sonderdruck

.....

Hauptartikel

Wir können auch anders. Skizze einer libertarischen Konzeption der Willensfreiheit,
Geert Keil

Kritik Ansgar Beckermann, Gerhard Ernst, Brigitte Falkenburg, Winfried Franzen, Johannes Giesinger, Werner Greve, Rudolf Heinz, Herbert Hörz, Vittorio Hösle, Andreas Hüttemann, Andreas Klein, Ulrich Krohs, Guido Löhner, Achim Lohmar, Erasmus Mayr, Michael Pauen, Peter Rohs, Jacob Rosenthal, Hans J. Schneider, Gottfried Seebaß, Stephan Sellmaier, Achim Stephan, Ralf Stoecker, Daniel von Wachter, Henrik Walter, Manfred Wolff, Truls Wyller

Replik Geert Keil

.....

Hauptartikel

Nichtwissen – Bestimmungen, Abgrenzungen, Bewertungen, Peter Wehling

Kritik Lars Allolio-Näcke, Hardy Bouillon, Olaf Briese, Reinhard Damm, Nicolai Dose, Kerstin Dressel, Klaus Fischer, Bernhard Gill, Claudius Härpfer und Gerhard Wagner, Karl Otto Henseling, Malte Hossenfelder, Jochen Jaeger und Martin Scheringer, Jochen Kade und Wolfgang Seitter, Karen Kastenhofer, Wolfgang Krohn, Günter Küppers, Anton Lerf und Michael Schneider, Hans Mohr, Andrea Reichenberger, Hans Rott, Dirk Rustemeyer, Gregor Schiemann, Annette M. Stross, Torsten Strulik, Andreas Woyke, Andreas Zeuch

Replik Peter Wehling

.....

ANHANG

LUCIUS
et
LUCIUS



ISSN 1610-3696